

Allerlei vom "Schönbühl" unten am Laimat : eine St. Galler Hausgeschichte, die 1784 in Speicher begann

Autor(en): **Bauer, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen**

Band (Jahr): **48 (1990)**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-948477>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Allerlei vom «Schönbühl» unten am Laimat

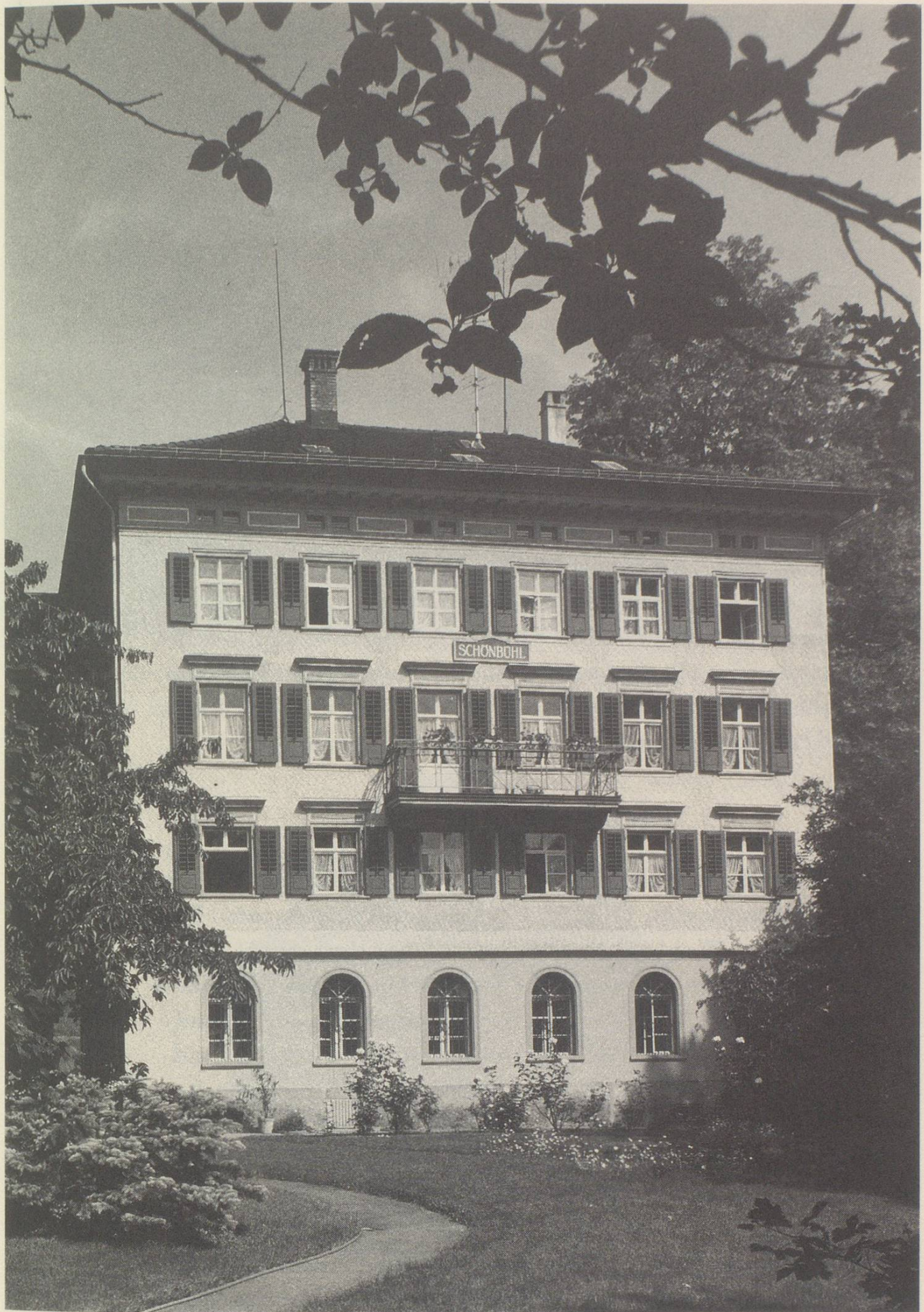
Eine St.Galler Hausgeschichte, die 1784 in Speicher begann

Ehe ich lesen und schreiben konnte, wusste ich, was der Spruch besagte, den mein Vater, nachdem er 1920 vom Schützengarten-Besitzer Arnold Billwiler das Haus «Schönbühl» an der Laimatstrasse 7, unten am Laimat, erworben hatte, im Hausflur anbringen liess. Er lautet:

«Dies Haus ist mein und doch nicht mein,
der vor mir war, 's war auch nicht sein;
er ging hinaus und ich hinein,
nach meinem Tod wird's auch so sein.»

Wen wundert's, dass dieses Haus, mein Elternhaus, schon früh mein Interesse besass, zumal es auf einer in einen Sandsteinrahmen eingelassenen Messingtafel über der Kellertüre in feiner englischer Schreibschrift etwas verrät, was füglich als besondere Bewandtnis, die es mit ihm hat, gelten darf. Um den Text lesen zu können, muss man allerdings auf ein Bockleiterli steigen. Das Haus sei, heisst es da, 1784 von Lz. Graf in Speicher erbaut und in St.Gallen von Conrad Schläpfer samt Remise wieder aufgebaut worden. Dazu vermerkt die Tafel als Baumeister Architekt Georg Tobler, Steinmetz in St.Gallen, und als Zimmermeister Johann Walsler in Gais. Solches kam nicht nur mir als Kind, sondern auch Erwachsenen, die davon wussten, als höchst bemerkens- und staunenswert vor. Dem wollte mein Vater als neuer Besitzer auch bildlichen Ausdruck verleihen und tat es dergestalt, dass er, als seine vorwiegend historische Bücherei grösser wurde und er eines «Ex Libris» bedurfte, den bekannten St.Galler Künstler Fritz Gilsi mit einer Radierung beauftragte. Von ihm vorgegebenes Sujet: die «Überführung» des Hauses von Speicher nach St.Gallen. Gilsi entledigte sich des Auftrags zur vollen Befriedigung

meines Vaters, indem er das «Schönbühl» von der die Zeit symbolisierenden Figur des Chronos nach St.Gallen tragen liess. Abbruch und Wiederaufbau eines Hauses an anderem Ort waren damals nicht so ungewöhnlich. So stand beispielsweise das Benefiziatenhaus, das spätere Pfarrhaus der Wallfahrtskirche Heiligkreuz, ursprünglich im «Hag» bei Teufen. Sein Besitzer verkaufte es dem Stiftsoffizial P. Iso Walser, der es anstelle der alten Kapelle wieder aufrichten liess. In Speicher selbst wurden laut Eugsters Gemeindeggeschichte mehrere Hausverschiebungen durchgeführt. Ihr ist auch zu entnehmen, dass Conrad Schläpfer, alt Verwaltungsrat und Fabrikant, sein 1784 erbautes Geschäftshaus 1853 abbrechen und in St.Gallen wiederaufstellen liess. Es stand am Kirchplatz in Speicher, wo sich heute die Grünanlage befindet, hatte keinen Namen, bekam aber in St.Gallen den von Schläpfers Wohnhaus im «Flecken», der «Zum Schönenbühl» lautete, nämlich «Schönbühl». Jenes verkaufte er der Gemeinde um einen Vorzugspreis zur Umwandlung in eine Alters- und Armenanstalt, den Boden am Kirchplatz aber schenkte er der Gemeinde. Dem ist zu entnehmen, dass Schläpfer das Dorf Speicher nicht im Unfrieden verliess. Das wohlproportionierte, herrschaftliche Haus am Kirchplatz stellte am Laimat in St.Gallen ein gleichermassen nobles, klassizistisch getöntes Stadthaus im Biedermeierstil dar. Steinern nur im Sockelgeschoss, darüber gut appenzellisch gestriekt und geschindelt. Besondere Repräsentanz geben ihm noch heute die vergitterten Rundbogenfenster im Parterre. Über dem Hauseingang und am Treppengeländer zum ersten Stock liess Schläpfer sein Wappen mit der von Sternen flankierten Tanne auf dem Dreieck anbringen. Die Tanne weise, so erklärte mir mein Vater, auf das namengebende «Schläpfe» von Bäumen hin. Allerdings vernahm ich von ihm auch, das Haus sei nicht tel quel auf Baumstämmen nach St.Gallen heruntergerollt worden, wie meine Geschwister mir weismachen wollten, sondern in Speicher sorgfältig abgetragen und in St.Gallen wiedererstanden.



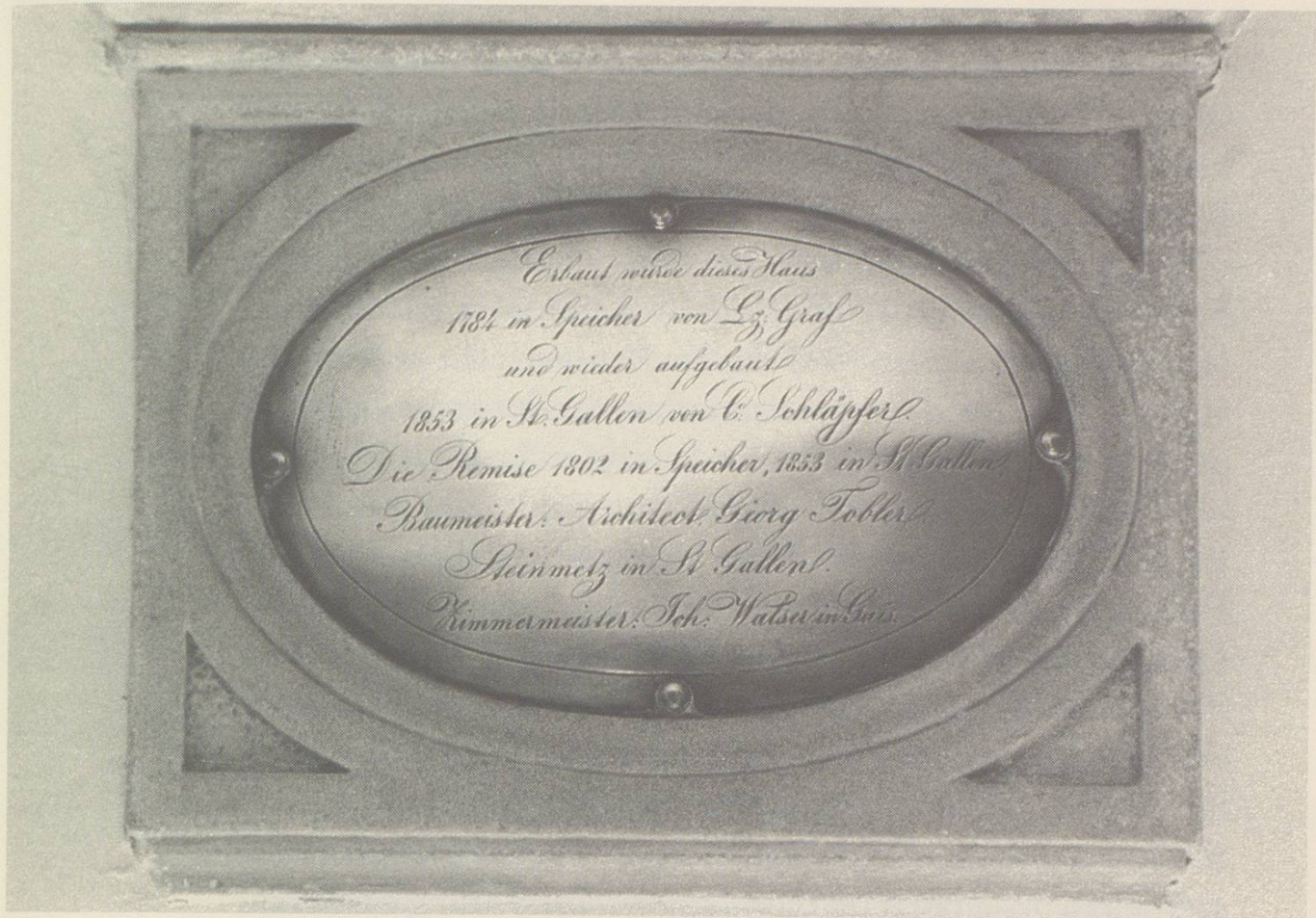
Als grosses Bürgerhaus im Biedermeierstil, als Würfel mit flachem Walmdach und an den Untersichten mit hablich wirkendem Konsolenfries, präsentiert sich heute das Haus «Schönbühl» von Süden, aus der Gartensicht. Foto Karl Künzler

Gäge's Hääweh?

Was bewog Schläpfer wohl zur Überführung seines Geschäftshauses nach St.Gallen? Nach der Familienüberlieferung der Sands spielte – so verriet mir die Enkelin von Anna Sand-Schläpfer, die hochbetagte Nelly Scherrer-Sand – etwas anderes dabei eine Rolle. Jene Anna Schläpfer, die in St.Gallen den Stickereifabrikanten Georg Wilhelm Sand heiratete, zog in das von Conrad Schläpfer bewohnte «Schönbühl». Wie Anna nach St.Gallen verpflanzt, sollte es bei der jungen Frau bewirken, «dassi nüd ase Hääweh» nach Speicher habe! Im Besitz der Familie Sand-Schläpfer blieb die Liegenschaft, die damals noch von der St.Jakob-Strasse bis zur Müller-Friedberg-Strasse hinaufreichte, bis Frau Anna Sand-Schläpfers Schwiegersohn, Brauereibesitzer Arnold Billwiller, das «Schönbühl» meinem Vater verkaufte. Dass er damit in Besitz eines nach Ursprung und Erscheinung echten Appenzellerhauses gekommen war, freute ihn als erklärten Freund von Appenzellerland und -volk ganz besonders. Er liess sich in der Folge das «Schönbühl» und seine Geschichte stets sehr angelegen sein und bemühte sich, ein mehreres darüber zu erfahren.

Von Wunsiedel nach St.Gallen

So fand ich unter seinen Archivalien einen Ausschnitt aus der «Ostschweiz» vom 14. April 1914 mit einer interessanten Reminiszenz. Wohl im Zusammenhang mit dem am 21. März gleichen Jahres verstorbenen Obersten Viktor Sand-Zollikofer wurde dort daran erinnert, dass der Grossvater des Verstorbenen der Bruder des deutschen Burschenschafters Karl Ludwig Sand war. Dieser hatte im März 1819 in Mannheim August von Kotzebue ermordet. Karl Ludwig war 1795 in Wunsiedel im Fichtelgebirge (Nordbayern) geboren. Aus dem gleichen Ort stammte auch der Dichter Jean Paul. Die Verachtung der Burschenschaftler hatte sich Kotzebue zugezogen, weil er nach 1817 als russischer Kulturattaché amtete, als reaktionärer Publizist der Metternich-Ära und als russischer Spion galt. Überdies hatte er Karl Ludwigs Lehrer, den Histo-



Die ovale Messingtafel im Sandsteinrahmen an der Nordwand des Hausflurs kündigt vom Abbruch des 1784 in Speicher erbauten und nach dem Abbruch 1853 in St. Gallen wieder errichteten Hauses.



Des Besitzers Conrad Schläpfer Familienwappen über der Haustür sowie im Hausflur.
Fotos Karl Künzler

riker Heinrich Luden an der Universität Jena, denunziert. Der Mord, zu dem er nach Überzeugung der Sands durch das Los bestimmt worden war, erregte damals ungeheures Aufsehen. Karl Ludwigs Schicksal spielte nun insofern in die Hausgeschichte des «Schönbühl» hinein, als dessen Bruder Georg Friedrich Karl Sand (1788–1860) in die Schweiz, nach St.Gallen, übersiedelte, hier 1825 das Stadtbürgerrecht erwarb und zum Stammvater der schweizerischen Sand wurde. Zu ihnen gehörte durch Heirat auch Anna Schläpfer-Sand aus Speicher, wohnhaft im «Schönbühl». Ihr sei, so erzählte mir ihre Enkelin, von Angehörigen der deutschen Sand, die man bei einem Familientreffen in Wunsiedel kennengelernt hatte, einmal ein nach der Hinrichtung mit Karl Ludwigs Blut getränktes Tüchlein zugestellt worden. Als Reliquie sozusagen, galt er doch in seiner Heimat als Freiheitsheld. Sein Bruder allerdings, eben der Stammvater der schweizerischen Sands, vermerkt der genannte Zeitungsausschnitt, habe in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts die Aufführung des Sensationsstückes «Karl Sand» in St.Gallen erfolgreich zu verhindern gewusst, indem er die Schauspieltruppe für das Unterbleiben der Vorstellung mit mehreren hundert Gulden entschädigte!

Doppeladler über dem Hauptportal

Eine andere Seite der «Schönbühl»-Hausgeschichte schlagen wir auf, wenn wir jetzt auf eine ganz besondere Mieterschaft in den Jahren 1913–1919 zu reden kommen. Hatte mit Karl Sand etwas deutsche Befreiungsgeschichte ins «Schönbühl» hineingespielt, so trat unter dem Stichwort «Donaumonarchie» ein wenig grosse Welt auf der Bühne des Kleinen Welttheaters an der Laimatstrasse auf: Ich meine damit die seither in St.Gallen weithin vergessene Tatsache, dass das «Schönbühl» in dieser Zeit als Sitz des k. und k. österreichisch-ungarischen Konsulates diente und das Emblem der Donaumonarchie, der Doppeladler, über dem Hauptportal prangte. Die Auflösung des Konsulates 1919 markierte im kleinen St.Gallen das Ende der grossen Donaumonarchie, der Welt von ge-

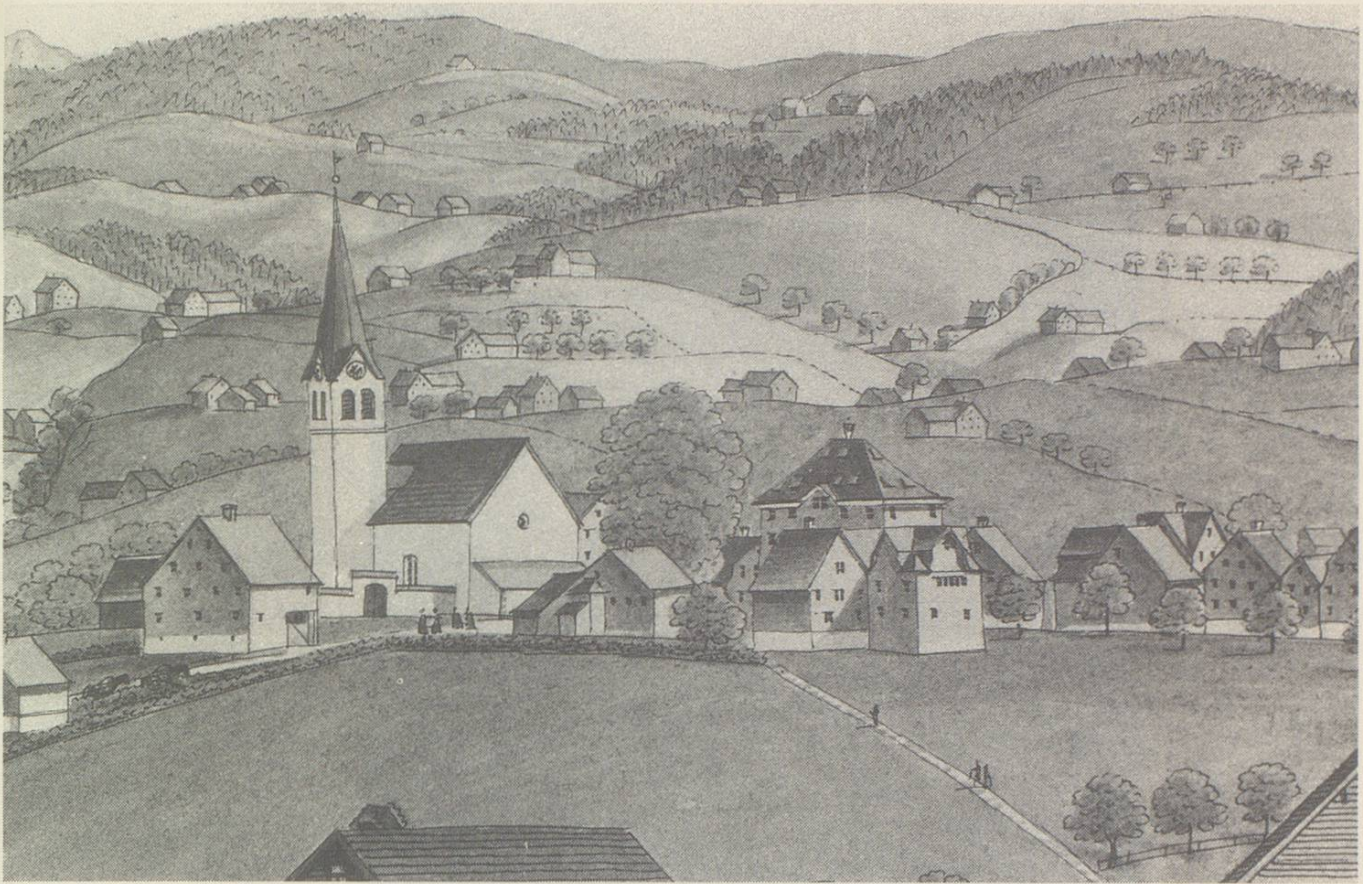
stern. Ob die Passanten an der Laimatstrasse von damals überhaupt Notiz davon nahmen? Was ihnen aber aufgefallen war: die vielen militärpflichtigen Österreicher, die sich im Sommer 1914 beim Konsulat an der Laimatstrasse zu melden hatten. Bis zur St.Jakob-Strasse hinunter seien sie Schlange gestanden. Der Gedanke daran, was ihnen und ihrem Vaterland in der Folge bevorstand, stimmt noch heute traurig. Eher amüsant und lokalhistorisch interessant ist, was mir in bezug auf das Konsulat das «Österreichische Haus-, Hof- und Staatsarchiv» in Wien mitgeteilt hat. Von September 1913 bis zur Auflösung 1919 wirkten an der Laimatstrasse vier Konsuln meist adeliger Herkunft, die Herren von Jurystowski, Haller von Hallenberg, Thurn Valsassina und Lambert d'Alber. Einblicke in den Amtssitz im «Schönbühl» geben zahlreiche mir übermittelte Wiener Unterlagen. Dass unser Haus früher die österreichisch-ungarischen Konsulatsräume beherbergt hatte, war meinem Vater natürlich vage bekannt und wurde ihm handgreiflich bestätigt, als sich im unteren Keller in den dreissiger Jahren eine Messingtafel mit der Inschrift «K. u. K. österreichisch-ungarisches Konsulat St.Gallen» fand. Ein bei uns arbeitender Schreiner mit Namen Pröckl, ein Tscheche, der noch immer der Donaumonarchie nachtrauerte (auch das gab's), bettelte die Tafel meinem Vater ab, der halt einmal mehr nicht nein sagen konnte. Die Namen der Konsuln kannten wir nicht. Ein Begriff für uns war lediglich der Baron von Laskay, ein Ungar, der auf den schönen Vornamen Dionysius hörte. Wir hatten immer angenommen, er sei Konsul gewesen, er war aber, wie sich aus den Akten von Wien ergab, lediglich Konsularoffizial, für den St.Gallen von 1916 bis 1919 die letzte Station seiner diplomatischen Karriere war. Plojest, Jassy, Varna und Saloniki waren vorausgegangen. Der Fama nach muss von Laskay eine schillernde Persönlichkeit mit Hang zu grossem Lebensstil gewesen sein, der in St.Gallen zu Cafetier Neumann verwandtschaftliche Beziehungen hatte. Er wohnte im gleichen Stock wie wir, und wenn's bei uns einmal drunter und drüber ging, so hiess es schnell einmal: «Fascht wie sinnerzitt bim Baron Laskay!» Über seinen ferneren Verbleib erfuhr ich lediglich, er sei nach England emi-

griert und in den sechziger Jahren noch am Leben gewesen. Für mich gehört er in den Katalog der verpassten Gelegenheiten, hatte ich doch immer im Sinn, einen «Schönbühl»-Roman zu schreiben, in dem er natürlich eine wichtige Rolle gespielt hätte. Ich kam nicht dazu.

Die Mietverträge der Konsuln wurden mit der Hausbesitzerin Frau Wwe. Anna Sand-Schläpfer abgeschlossen, 1917 mit ihren Erben. Der Jahresmietzins betrug gemäss dem von Konsul Baron Lambert d'Alber unterschriebenen Kontrakt 4200 Franken für das ganze Haus (!) mit Ausnahme eines Kellerraumes. 1915 verringerte sich die Miete auf 3700 Franken, «da die Herabsetzung des Mietzinses zu Beginn des Krieges (...) nur in Betracht des allgemeinen Fallens der Wohnpreise gewährt» worden war. Bemerkenswert: Die Vermieterin hatte nach Vertrag im zweiten Stock «ein Badezimmer mit anstossendem Closet auf gleichem Boden» sowie eine Waschküche im Parterre zu erstellen und das Haus frisch streichen zu lassen. 1917 erhöhte sich der Zins wieder auf 4200 Franken, und es wurde ein unbefristetes Mietverhältnis abgeschlossen, obwohl das Haus hinsichtlich Beheizung, wie der Konsul betonte, gewisse Nachteile aufweise, was aber angesichts der überwiegenden Vorteile bewusst in Kauf genommen werde.

«Genehmigen Euer Exzellenz»

Die Amtsräume befanden sich im ersten Stock und bestanden aus den drei Zimmern nach Süden. Die im selben Stock befindliche Küche wurde gegen «nachträglich hohe Genehmigung» mit zwei Zimmern dem Amtsdienner Franz Xaver Ruef zur Verfügung gestellt. Schmunzelnd liest man, wie der den Umzug durchgeführt habende Konsularbeamte Jaeger «an das hohe k. u. k. Ministerium des kaiserlichen und königlichen Hauses und des Äusseren» bei diesem um «eine gnädige Genehmigung zur Anschaffung nur der allernotwendigsten Requisiten» nachsuchte, als da waren Beleuchtungskörper und Laufteppiche auf steinernen Böden des Hausflurs und der ersten Treppe. Im übrigen zeichnete eben dieser Jaeger mit eigener Hand und grossem Fleiss sämtliche Grundrisse des neuen



Auf dieser nach Mayer von J. U. Fitzli kopierten Ansicht von Speicher aus Nordwesten von 1795 steht noch die alte Kirche von 1723. Rechts vom Kugelbaum das hochragende Schläpfer-Haus am Kirchplatz. Foto Karl Künzler

Amtsgebäudes und schloss das damit verbundene Gesuch mit der allerehrerbietigsten Formel «Genehmigen Euer Exzellenzen den Ausdruck meiner tiefsten Ehrfurcht».

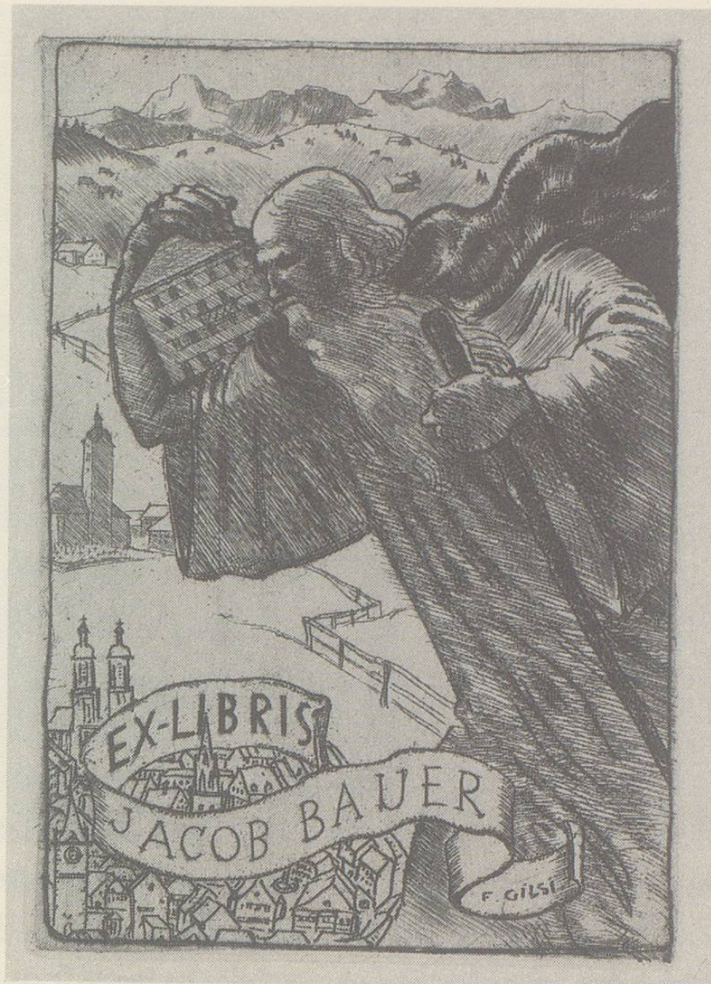
Das «Schönbühl» als Elternhaus

Nach der Auflösung des Konsulates an der Laimatstrasse 7 begann mit der 1920 erfolgten Erwerbung des «Schönbühls» durch meinen Vater Jakob Anton Bauer-Grob ein neuer Abschnitt in des Hauses Geschichte. Als jüngstes Kind der Familie – die Geschwister vor mir waren alle noch im väterlichen Wohn- und Geschäftshaus Kugelgasse/Löwengasse zur Welt gekommen – durfte ich, 1922 im «Schönbühl» geboren, bald der Hauptnutzniesser von Haus und Garten sein. In letzterem stand und steht das prächtige, weite Rund des «römischen Brunnens» (wir nannten ihn einfach «s Bassin» und lernten darin schwimmen). Im Garten erhob sich aber auch das putzige Gartenhaus (Schauplatz immer neuer Spiele), dazu ein



Der Eingang des «Schönbühls», über dem 1913–1919, als das k. u. k. österreichisch-ungarische Konsulat darin untergebracht war, das Emblem der Donaumonarchie prangte (Foto aus dem Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien).

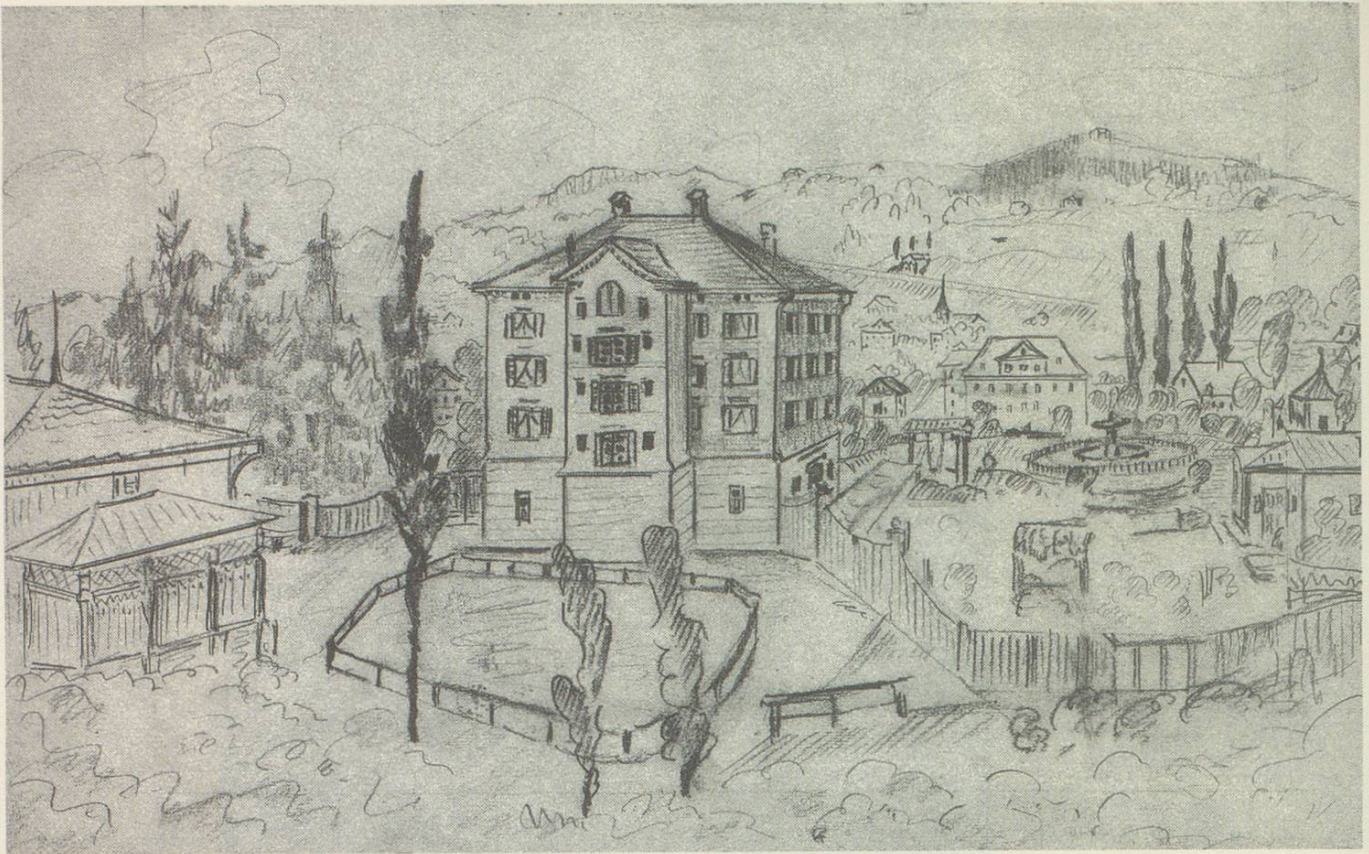
Treibhaus (wo die Chüngel ihren Stall hatten). Was nicht mehr zum Haus gehörte, aber nach wie vor zum Bannkreis seines «genius loci», war die Remise, 1802 in Speicher gebaut und 1853 mit dem Haus nach St.Gallen gekommen. Mein Vater hatte mit dem Haus lediglich den mittleren Teil des riesigen «Schönbühl»-Areal, den eigentlichen Park oder Garten, gekauft. Der unterste Teil bis zur St.Jakob-Strasse und der oberste, von der Anfang des Jahrhunderts erstellten Böcklinstrasse durchschnittene und bis zur Müller-Friedberg-Strasse reichende verblieb beim «Schützengarten». Über die quer durch die Liegenschaft verlaufende Böcklinstrasse ärgerte sich Anna Sand-Schläpfer weidlich, besonders, dass sie daran erst noch Perimeter zahlen musste. Sie lag übrigens, 22 Jahre lang gelähmt, sommers gern auf der grossen Terrasse. Früher stand ihr der Kutscher Josef Deuble mit Ross und Wagen zur Verfügung. «Die Grossmutter musste in ihren guten Zeiten ausfah-



Jakob Bauer-Grob, der Hauseigentümer von 1920 an, liess in einer Radierung die Überführung des «Schönbühls» von Speicher nach St.Gallen von Fritz Gilsli allegorisch in seinem «Ex Libris» darstellen.

ren, damit die Pferde bewegt wurden», schreibt Enkelin Nelly Scherrer-Sand, «dabei strickte sie weisse Socken für die drei Söhne.» Neben dem Stall stand ein grosser Brunnen, gespeist vom Weiher oberhalb der Böcklinstrasse (neben dem «Waldschlössli»).

Zu meinen eigenen Jugenderinnerungen gehören die vertrauten Sonntagmorgen-Geräusche des Ausklopfens der Striegel und des Trampelns der Pferdehufe auf dem gepflasterten Brunnenplatz vor dem Ausreiten von «Herr Kurer», der als Mann der älteren Sand-Tochter Neffe und Nachfolger Billwillers geworden war. 1912 hatte Billwiller das sogenannte «Neue Schönbühl» oben an der Müller-Friedberg-Strasse bauen lassen. Mit dem Aushub für einen Bierkeller erstellte man die am steilen Hang nötigen Stützmauern. Im übrigen war es für uns Nachbarkinder immer ein Fest, wenn sommers die Kutschen aus der Remise gerollt, sorgfältig überholt, ge-



Die Rückseite mit der Remise um 1862. Nach einer Handzeichnung 1936 kopiert.

sonnt und wieder auf Hochglanz gebracht wurden. Gab's etwas Schöneres, als hoch oben auf dem Bock die Peitsche zu schwingen? Später dann, als ich schon in die «Knaben-Oberschule» im Grabenschulhaus ging, standen jeweils zwei Bierfuhrwerkrosse im Remisenstall, die ich aus dem unteren Schützengartenareal jeweils zu ihm hinaufreiten durfte. Es blieb bei diesen Reitanfängen. Im eigenen Garten, meinem und meiner Geschwister eigentlichem Jugendparadies, turnte ich wie ein Eichhörnli in den Bäumen, strapazierte ich die Asphaltwegli als Rennfahrer mit zwei-, drei- und vierrädrigen Vehikeln, bauten wir Schneehäuser, tummelten wir uns sommers tagelang im Brunnen. Nicht umsonst lautete bei meinen Kumpanen in der Nachbarschaft die stehende Parole: «Chömed, mer gönd noochli zom Paur in Hoof ufe!» Das Haus selber, aus Balken gestrickt und dick geschindelt, hat einen mächtigen Dachboden, von dem mein Vater jeweils sagte, für sein Gebälk habe es eines halben Waldes bedurft. Das «Schönbühl» hatte in meinen Augen denn auch stets etwas von einer behäbigen, hölzernen Arche, in deren warmer Wohlgeborgenheit man sich winters gerne aufhielt. In Kachelöfen wur-

den «Pöscheli verführet», die wir im Herbst zum Dachboden aufgezogen hatten. Da machte ich stets gern mit, weil ich zum Schluss jeweils selbst, auf einem Pöscheli hockend, hinaufgeschwebt bin. Aber der Garten bot nicht nur Lust und Vergnügen: Der Samstagnachmittag gehörte stets dem Ordnungmachen dort, dem der Vater mit Hingabe oblag, wovon ich aber keineswegs dispensiert wurde. Ebenso wenig wie vom noch ungeliebteren «Beere». Mit unseren Mietsleuten, die meist lang und gern das Haus mit uns teilten, waren wir stets herzlich verbunden und pflegten freundliche Hausgemeinschaft.

So gingen die Jahre ins Land und wurden zu Jahrzehnten. Ich selbst kehrte nach meinen Lehr- und Wanderjahren ins vertraute Elternhaus zurück. Mit Vaters und Mutters Tod bald danach hatten sich die Besitzverhältnisse geändert, die Generationen begannen einander abzulösen, und was wir Geschwister als Kinder in Haus und Garten genossen hatten, das genossen nun unsere eigenen. Ja, es hatte sich das «... er ging hinaus und ich hinein, nach meinem Tod wird's auch so sein!» bewahrheitet. Allein die im «Schönbühl» verlebte Zeit ist allen, denen vor uns und uns selbst, bei aller Wandlung äusserer Umstände unverlierbarer innerer Besitz geblieben. Und das möge, so wünsche ich, auch bei allen, die nach uns kommen, weiterhin so sein.

Hermann Bauer